

sei allgemein hoch. Das ganze Volk arbeite mit bewundernswertem Fleiß. Es fühle sich auch offenbar nicht unterdrückt. Überall sei zu hören gewesen, daß die Revolution 1945 eine Wende zum Besseren gebracht und zum „Aufbau vieler Errungenschaften des Sozialismus“ wie Schulen und Krankenhäuser geführt habe. Die amerikanischen Bombardierungen hätten wohl das Land verwüstet, aber man werde es schöner wiederaufbauen, sobald nur der Frieden erkämpft sei. Unüberhörbar sei die Sehnsucht nach Frieden. Es gebe kein Gespräch, in dem sie nicht ausgesprochen werde. Andererseits sehe man sich in der Tradition einer 4000jährigen Geschichte, in deren Verlauf das vietnamesische Volk sich immer wieder gegen fremde Aggressoren zur Wehr habe setzen müssen. Und dies auch mit Erfolg getan habe, wenn auch einmal erst nach einem Kampf, der ein Jahrtausend gedauert habe (gegen die Chinesen). Die Besinnung auf diese Tradition werde systematisch gefördert, etwa durch archäologische Ausgrabungen und Forschungen, die auch während des Krieges keinen Tag unterbrochen wurden, oder durch Museen für Geschichte der vietnamesischen Kunst und Kultur, die

z. T. erst während des Krieges eröffnet worden seien. Das Bewußtsein von der „glorreichen“ Vergangenheit mit ihren vielen Kämpfen gegen meist überlegene Gegner, an deren Ende, und wenn auch erst nach 1000 Jahren, die Unabhängigkeit stand, sitzt heute tief in den Nordvietnamesen. Ein hoher Provinz-Funktionär, Angehöriger des Minderheitenstamms der *Muong*, äußerte sich hierzu: „Das vietnamesische Volk blickt auf eine 4000jährige Geschichte zurück, das amerikanische Volk auf eine Geschichte von knapp 200 Jahren. Wie kann ein Volk mit einer Geschichte von 200 Jahren glauben, es könne ein Volk mit einer 4000jährigen Geschichte besiegen?“ Dieses nationalistische Denken ist nicht nur politische Reklame, sie gibt offenbar der Bevölkerung die Kraft zu noch weiteren Opfern. Ohne Zweifel trägt es mit dazu bei, auch innenpolitisch die alten Rivalitäten zwischen Vietnamesen und den Minderheiten-Stämmen auszugleichen. Bei aller Kriegsmüdigkeit ist man entschlossen weiterzukämpfen, bis „der Frieden, die Freiheit und die Unabhängigkeit“ für ganz Vietnam errungen seien. So heißt wenigstens die offizielle nordvietnamesische Losung.

## Zeitbericht

### *Die panasiatische Bischofskonferenz in Manila*

Die erste *panasiatische Bischofskonferenz in Manila* vom 23. bis 29. November vorigen Jahres hatte ein eigenartiges und in gewisser Weise doch wieder typisches Echo. Daß der *Papstbesuch* die Aufmerksamkeit von diesem Ereignis ablenken würde, war eigentlich zu erwarten. Daran konnte selbst die erklärte Absicht des Papstes, dieses Bischofstreffen in den Mittelpunkt seiner Fernost-Reise zu stellen, nichts ändern, zumal er sich ja auch nicht an die ursprüngliche Planung hielt (vgl. Herder-Korrespondenz, ds. Jhg., S. 23 f.). Aber auch die eigentliche Information über die Beratung der Bischöfe war meistens äußerst spärlich — und ist es bis heute —, wobei die Gründe wahrscheinlich ebenso in mangelnder Organisation wie in fehlendem Interesse an Ausführlichkeit zu suchen sind.

#### *Europäische und asiatische Perspektiven*

Besonders auffällig aber ist die *Diskrepanz zwischen der Kommentierung des Ereignisses in Asien und in Europa bzw. Amerika*. Auf eine einfache Formel gebracht, läßt sich sagen, daß man in Asien allgemein geringe Erwartungen bezüglich der Bischofskonferenz hatte und sich in vielen Punkten durch den Verlauf bestätigt sieht, während man von der Anwesenheit des Papstes und seinen Aussagen wichtige Impulse für die künftige Arbeit der Kirche erhoffte. Außerhalb Asiens dagegen herrscht der Eindruck vor, daß der Papst sich gescheut habe, Mißstände ohne Umschweife anzuprangern, wohingegen die Bischöfe zumindest in ihren Schlußresolutionen überraschend mutig neue Wege gewiesen hätten. Eine Analyse der Papstbotschaften sowie der Referate, Diskussionen und Beschlüßfassungen der Konferenz kann in einigen Punkten zwar nachträglich zu einer Angleichung der Standpunkte führen, läßt aber vielfach die Antwort auf die Frage, wer denn nun eigentlich recht habe mit seiner Auffassung, schon allein deshalb offen, weil niemand mit Sicherheit

voraussagen kann, ob und wie und wer sich an die Mahnungen des Papstes oder die Empfehlungen der asiatischen Bischöfe in der Praxis des Alltags halten wird. Wir neigen vielleicht zu stark dazu, alle Äußerungen des Papstes, ganz gleich wo sie gesprochen werden, nach unseren Vorstellungen z. B. von Entwicklung bzw. aus einer uns eigenen Erwartungshaltung heraus zu messen, während man in Asien häufig allein die Tatsache des Papstbesuches schon als positiv bewertete und aus seinen Reden begierig die oft nur angedeuteten Ermunterungen und Kritiken — fast ebenso wie die offensichtlichen Auslassungen — aufgriff. Seltsamerweise wirkte der Papst gerade dadurch, daß er aus dem fernen Rom kam. Von ihm erwarteten die Asiaten mehr als von ihren Bischöfen. Deshalb ist man dort auch größtenteils skeptisch gegenüber den teilweise sehr progressiv formulierten Entschlüssen. Bei dieser äußerst groben Einteilung der *Reaktionen* bietet sich insofern ein verwirrendes Bild, als Vorurteile, Erfahrungen, Gefühle und unterschiedliche Mentalitäten die jeweilige Richtung weisen, ohne daß unbedingt auf die wirklichen Äußerungen und Geschehnisse zurückgegriffen wird. Wenn auch das letzte Wort über den Erfolg des ganzen Unternehmens und den ausschlaggebenden Einfluß erst in einigen Jahren gesprochen werden kann, so kann ein Rückblick auf Vorgeschichte, Ablauf und Echo dieser ersten asiatischen Bischofskonferenz vielleicht doch zu einer vorläufigen Beurteilung beitragen.

Wahrscheinlich angeregt durch die Versammlungen der lateinamerikanischen und afrikanischen Bischöfe, entschlossen sich dreizehn Präsidenten von asiatischen Bischofskonferenzen während eines zwanglosen Treffens bei der Bischofssynode in Rom im Oktober 1969, ebenfalls eine gemeinsame Konferenz zu planen. Sie sollte zwar keinen verbindlichen Charakter haben und nicht zu einer regelmäßigen Vollversammlung führen, jedoch unter offizieller Teilnahme des Vatikans abgehalten werden. An einem

ersten Vorbereitungstreffen im April 1970 nahmen achtzehn Repräsentanten teil. Sie setzten das allgemeine Programm unter den beiden Hauptthemen „Sozio-ökonomische Entwicklung der asiatischen Völker“ und „Seelsorge unter den Universitätsstudenten“ fest. Als wichtigste Unterthemen wurden damals genannt: soziale und wirtschaftliche Probleme, Erziehungsprobleme, politische Probleme, Studentenseelsorge, Christentum und asiatische Kulturen, soziale Kommunikation und Massenmedien, Landreform, moralische Werte, Bevölkerungsexplosion.

In der Folgezeit wurde das zweite Hauptthema gänzlich in die Reihe der Unterthemen verdrängt. Noch wichtiger als diese Akzentverschiebung erscheint aber rückblickend die Ausklammerung der drei letzten Unterthemen. Zwar wurden Landreform, moralische Werte und Bevölkerungsexplosion bei anderen Bereichen mitbehandelt, doch blieben die Aussagen gerade hierzu während der gesamten Konferenz äußerst vage, unverbindlich und knapp. So erarbeiteten schließlich sieben Vertreter verschiedener Bischofskonferenzen (vgl. Herder-Korrespondenz, 24. Jhg., S. 510) je ein Grundsatzreferat zu einem der genannten Unterthemen unter der Gesamthematik „Die Entwicklung der Völker in Asien“.

Bei seiner ersten öffentlichen Stellungnahme zur Teilnahme an der Bischofskonferenz war dem Papst bereits die endgültige Themenstellung bekannt. Damals, am 23. Juni 1970, umriß er vor dem Kardinalskollegium seine vorgesehene Mitarbeit in Manila, wobei er das Treffen mit den vorangegangenen Versammlungen der lateinamerikanischen und afrikanischen Bischöfe in Bogota (1968) und Kampala (1969) in Verbindung brachte, gleichzeitig aber hinzufügte: „Dieser Kontakt (mit unseren Brüdern in Asien und Ozeanien) wird anders und tiefer als die vorherigen sein, weil er das Studium — mit ihnen und unter ihnen — der Probleme, die die Kirche in diesen beiden Kontinenten berühren, und der Perspektiven, die sich ihr hier eröffnen, einschließen wird“. Dies wolle er tun, „selbst wenn es eine gewisse Verlängerung unserer Abwesenheit aus Rom bedeuten sollte. Neue Zeiten verlangen einen neuen Stil.“ Eventuell hätte dieses „gemeinsame Studium“ sowohl den Papstäußerungen als den Richtlinien der Bischöfe mehr Gewicht gegeben. Zumindest wäre der Streit um den ersten Platz in der Bedeutungsskala abgeschwächt worden. Wahrscheinlich wäre dann allerdings auch der Papstbesuch nicht so sehr in das Blickfeld der asiatischen Öffentlichkeit geraten.

### *Im Schatten des Papstbesuches*

Es scheint sicher zu sein, daß Paul VI. „unter dem Einfluß mehrerer seiner engsten Mitarbeiter, und ohne Zweifel speziell von Kardinal Villot“ („Témoignage Chrétien“, 26. 11. 70) einen anderen als den jetzt vollzogenen Verlauf der Reise wünschte — wahrscheinlich im Sinne der damals erwähnten gemeinsamen Arbeitssitzung. Die nominelle Beibehaltung des ursprünglichen Hauptziels „Bischofskonferenz“ bei gleichzeitiger faktischer Degradierung dieses Treffens zur Zugabe des gesamten Besuchsprogramms auf den Philippinen läßt die Deutung nicht von der Hand weisen, daß dieser „Pilgerfahrt“ interne Auseinandersetzungen im vatikanischen Staatssekretariat vorausgingen. Dabei soll sich „Villots Stellvertreter, Erzbischof Benelli, als pragmatischer Italiener, [und vermutlich als Diplomat], der einen großen Teil seiner Nuntius-tätigkeit in Übersee verbracht hatte“, der Tendenz von Kardinalstaatssekretär Villot widersetzt haben, der für

ausführliche Information an Ort und Stelle plädiert hatte. Benelli habe schließlich erreicht, daß die Papstreise eine „triumphalistische“ Note erhielt. Darauf sei es — nach einer Version — zurückzuführen, daß Villot auf die Begleitung des Papstes verzichtete. Die genauen Hintergründe sind bisher nicht geklärt, doch mußte auffallen, daß der Papst in der allgemeinen Audienz am 4. November 1970 in der Peterskirche u. a. fragte: „Wer wird mit uns fahren?“ und dann eine Klarstellung besorgte, „um unbegründete Stimmen . . . zurückzuweisen. Nicht mit uns fahren wird Kardinal Villot: er selbst hat spontan angeboten, auf die Reise zu verzichten und an seinem Arbeitsplatz zu bleiben . . .“ („L'Osservatore Romano“, 5. 11. 70). Die Gründe für das „spontane Angebot“ erwähnte er ebensowenig wie die Motive für die Änderung der Reisedaten und -ziele. So sprach er denn selbst noch bei der Ankunft in Manila davon, er wolle persönlich an den Arbeiten der ersten panasiatischen Bischofskonferenz teilnehmen, damit „die Kirche mit neuentfalteter Glut ihre Heilssendung fortsetzen“ könne. Bei einem Empfang für die päpstlichen Nuntien und Delegaten in asiatischen Ländern am 28. November in Manila schraubte Paul VI. erstmals die Zielsetzung herunter, indem er davon sprach, er wolle durch seine Teilnahme an der Konferenz seine „Verbundenheit und Solidarität mit den seelsorgerischen Nöten“ zum Ausdruck bringen (nach KNA, 30. 11. 70). Alle anderslautenden Beteuerungen können nicht verschleiern, daß die vor der Reise ausgesprochene Befürchtung „Wird der reisende Pilger ausreichend Zeit haben, sie anzuhören? Oder beschränkt sich seine Begegnung mit den Bischöfen auf die Verlesung einer in Rom aus der Ferne vorbereiteten Ansprache?“ sich bewahrheitete. Der Papst „beschränkte sich auf eine kurze stille Teilnahme an der Schlußsitzung dieser Konferenz“ („Rheinischer Merkur“, 11. 12. 1970) und hielt eine Rede an die Bischöfe, die wegen der Auslassung vieler akuter Fragenkomplexe ein zwiespältiges Echo fand.

Damit dürfte aber auch bereits ein Grund für die weitgehend negative Einstellung gegenüber der Bischofskonferenz gefunden sein. Der Auftritt des Papstes außerhalb der Versammlung und der nur symbolische Besuch bei den Bischöfen mußte die Bedeutung der Konferenz nach außen hin enorm mindern. Nimmt man den vielfach geäußerten Verdacht hinzu (u. a. in „Le Monde“, 27. 11. 70, und in Berichten verschiedener Teilnehmer und Beobachter), „die Mehrheit der Teilnehmer an der Konferenz sei wohl eher erschienen, um dem Papst die Ehre zu erweisen, als in der Hoffnung, fruchtbare Arbeit zu leisten“, so wird endgültig klar, weshalb die Erwartungen so gering waren.

### *Präventivkritik eines Kardinals*

Dieses Dilemma scheint besonders gut von dem südkoreanischen Kardinal St. Sou Hwan Kim erkannt worden zu sein. Deshalb wandte er sich im Namen der Bischofskonferenz von Korea allein zweimal schriftlich vor Beginn der Tagung an die Mitglieder anderer asiatischer Bischofskonferenzen mit einer Reihe konkreter Vorschläge zur Änderung der ursprünglichen Planung (vgl. Fides-Dienst, 25. 11. 70). Er äußerte sich besorgt darüber, daß das Programm zu umfangreich sei für die nur knapp bemessene Zeit: „Die Behandlungspunkte auf der Tagesordnung tragen riesige Titel wie z. B. ‚Sozialprobleme in Asien‘ und stellen sogar ‚Lösungen‘ dieser ungeheuren Fragenkomplexe in Aussicht. Damit ebnet man nur den Weg zu übersteigerten Hoffnungen oder, was noch schlimmer ist, zu zynischem Skep-

tizismus“. Er gab zu bedenken, daß, „wer die Kirchenmänner kennt, natürlich weiß, daß wir Bischöfe keine Experten in all diesen Fragen sind“. Solle das ganze Vorhaben etwas Vernünftiges ergeben, müsse man sich von wirklichen Experten beraten lassen. Ohnehin könne das Treffen „die eigentlich wissenschaftlichen Gespräche“ nicht ersetzen, sondern „nur ein Forum“ sein, „bei dem wir unserer aufrichtigen Sorge und unseren Ansichten als Hirten Ausdruck geben“. Er nannte es eine „große Tragödie“, wenn das Treffen „nur mit einigen frommen Vorschlägen oder Resolutionen enden, aber nicht zu konkretem Handeln führen“ würde. Darüberhinaus seien zwei Grundvoraussetzungen zu erfüllen: Erstens müsse allen Diskussionen eine gründliche Selbstprüfung vorausgehen, bei der man sich demütig mit der Frage zu befassen habe: „Inwieweit waren wir und sind wir jetzt wirklich ein lebendiges Zeichen der Erlösung in Asien?“ Zweitens müsse die Arbeit dieses ersten Treffens auf Dauer fortgesetzt werden, wenn sie überhaupt einen Sinn haben solle. Zunächst könnte es nur um die Schaffung eines Rahmenwerkes gehen, „innerhalb dessen dann die Probleme, die bei der Konferenz angeschnitten werden, gründlich und ohne Zeitdruck behandelt werden können“.

Damit leitete er als erster den Wandel von einem unverbindlichen Gesprächsforum zu einer ständigen Einrichtung mit festgelegten Rechten und Aufgaben ein. Wenn er damit auch weit über die ursprüngliche Absicht hinausging, so sorgte er doch dafür, daß über den 29. November hinaus eine Zusammenarbeit angestrebt wird, womit die Ergebnisse der Konferenz überhaupt erst Aussicht auf allmähliche Verwirklichung haben. Die von ihm geforderte Einrichtung von ständigen Gremien fand zum Glück eine Mehrheit unter den Bischöfen.

Wie ernst es dem Kardinal mit seinen Vorschlägen war, zeigte er mit seinem an die Bischöfe der dreizehn Diözesen von Südkorea gerichteten Schreiben vor Konferenzbeginn (Wortlaut im Fides-Dienst, 25. 11. 70 und „Misereor aktuell“ Nr. 19, Dezember 1970). In diesem als „Gemeinsame Gewissenserforschung“ bezeichneten Brief setzte der Kardinal bereits Akzente, die zum Teil in Manila ihren Niederschlag fanden: „Aufgabe der Kirche scheint es zu sein, Eintracht zu stiften, wo Zwietracht ist, Liebe, wo Gleichgültigkeit oder Haß herrscht, und Gerechtigkeit, wo so viel organisierte Ungerechtigkeit ist. Die Kirche kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie den Menschen und die Gesellschaft so sieht und annimmt, wie sie sind. . . Wenn sie sich nur der geistlichen Bedürfnisse des Menschen annimmt, schaltet sich die materielle Seite der Natur des Menschen aus — aber die materielle Seite ist nicht weniger wichtig als die geistliche; wenn sie sich ausschließlich oder vorwiegend der Christen annimmt, schaltet sie den größten Teil der Menschheit aus — die große Mehrheit in Asien. In beiden Fällen kann sie ihre Aufgabe als universalen Sauerteig für Einheit, Liebe und Gerechtigkeit nicht erfüllen.“

Es folgt eine in Einzelheiten gehende *Gewissenserforschung* über das bisherige Handeln der Kirche Koreas, in der nicht vor äußerst negativen Bilanzen zurückgeschreckt wird. Als Beispiele für die notwendige Aufgabe der Kirche, „sich um alle Probleme zu kümmern, die das Volk Gottes in Korea betreffen“, nennt er den politischen Zusammenschluß von Süd- und Nordkorea (ein sicherlich brisantes Thema angesichts der politischen Konfrontation), die Abtreibung und das „gesamte Gebiet der neuen Sittlichkeit“. Darüber müsse man sich unbedingt unterhalten unter Hinzuziehung von Laien und Experten, um Klarheit zu schaf-

fen, Aufsehen zu erregen und sich einen Namen zu machen wegen der Sorge um die alltäglichen Probleme. Der Kardinal kritisierte die Ghetto-Mentalität der Katholiken ebenso wie die falsche Ausbildung der Priester, die bisher kaum dafür bürgt, daß sie „bekannt gemacht werden mit der zeitgenössischen Soziallehre der Kirche und mit den aktuellen Fragen der gegenwärtigen Gesellschaft, in der sie doch mit ihrer theologischen und soziologischen Ausbildung wie ein Sauerteig wirken müssen“. Abschließend meinte Kardinal Kim: „Ich will nicht sagen, daß nichts getan wird, aber ich würde sagen, daß mehr getan werden muß auf vielen Gebieten.“ Im übrigen handele es sich keineswegs nur um koreanische Probleme. Er würde es als eine große Katastrophe betrachten, wenn man in Manila solche Probleme nicht besprechen und Lösungen dafür suchen würde: „Eine der größten Wohltaten für Asien und für die Kirche, die man sich von der Manila-Konferenz erwarten kann, ist meiner Ansicht nach die Bildung einer ostasiatischen Bischofsorganisation, die durch koordiniertes Studium und Handeln und durch koordinierten Einsatz verschiedener Formen des Apostolates (Sozialdienste, Seelsorge, Erziehung, Massenmedien u. a. m.) viel zur Förderung der Entwicklung beitragen könnte“.

### *Mühseliger Anlauf*

Am 23. November morgens versammelten sich die Teilnehmer an der Konferenz zum ersten Male in der großen Halle der Medizinischen Fakultät der Universität Santo Tomas in Manila. Übereinstimmend wurde geäußert, daß die Vorbereitungen mehr als schlecht waren. Entweder hatten die Bischöfe, z. B. aus Thailand und Japan, kurz zuvor noch nicht einmal die wichtigsten Unterlagen erhalten, oder aber sie hatten sie gar nicht erst eingesehen — eben weil es ihnen mehr um den guten Empfang für den Papst ging. Für den weiteren Verlauf der Beratungen hatte dieses Handicap übrigens einen interessanten Effekt. Zur Begrüßung der Teilnehmer fanden draußen Studentendemonstrationen „gegen kirchlichen Feudalismus und klerikalen Kapitalismus“ statt, während drinnen sowohl die philippinische Nationalhymne (im Grunde unerklärlich) und „La Marche pontificale“ von Gounod gespielt wurden. Der Präsident der philippinischen Bischofskonferenz, Erzbischof *T. Alberto*, und der Ortsbischof, Kardinal *C. Santos*, hielten anschließend die Begrüßungsansprachen. Über die genaue *Zahl der Teilnehmer* liegen bisher widersprüchliche Meldungen vor. Nach „Fides“ (2. 12. 1970) und verschiedenen anderen gleichlautenden Berichten waren es 8 Kardinäle, 160 Erzbischöfe und Bischöfe sowie rund 70 Experten und geladene Gäste (u. a. der Erste Geschäftsführer von Misereor, Prälat *G. Dossing*). KNA (25. 11. 70) und „La Croix“ vom gleichen Tag dagegen nannten die Zahlen: 8 Kardinäle, 167 Erzbischöfe und Bischöfe, 8 Nuntien, 23 Priester und eine Anzahl von Experten und Beratern. Bei der großen Zahl von Bischöfen darf man nicht übersehen, daß allein 67 davon von den Philippinen kommen und sich der Rest auf die übrigen vierzehn vertretenen Bischofskonferenzen verteilte. Mag den Philippinen wegen ihres hohen prozentualen Anteils an Katholiken auch eine entsprechend größere Repräsentanz zugestanden werden, so fordert dieses Verhältnis doch zu einer Überprüfung des Abstimmungsmodus für die Zukunft heraus. Besonders fragwürdig war die Art der Zusammensetzung angesichts der Tatsache, daß verschiedene Bischöfe aus anderen Ländern aus finanziellen Gründen nicht anreisen konnten. Ebenso fand sich nie-

mand, der den eingeladenen fünf Delegierten der internationalen katholischen Studentenbewegung, Pax Romana, die Fahrtkosten erstattet hätte. So mußte die Gruppe auf drei Studenten reduziert werden, für deren Ausgaben Pax Romana selbst aufkommen mußte.

Als ständiger Vertreter des Papstes während des gesamten Treffens nahm der Sekretär der Kongregation für die Weltmission, Erzbischof S. Pignedoli, teil, der zum Abschluß sehr lobende Worte fand. Doch zunächst lief die Konferenz schwerfällig an. Vier Tage lang begutachteten Diskussionsgruppen die Referate, die in den Morgensitzungen gehalten wurden. Ihre Meinungen und Vorschläge präsentierten diese dann den zehn Arbeitsgruppen, die bemüht waren, in den Nachmittagsitzungen die Ergebnisse zu Resolutionen für die Vollversammlung zusammenzufassen. Dabei studierte jede Arbeitsgruppe intensiv ein Teilproblem der in den Grundsatzpapieren behandelten Thematik. Um wenigstens in kleinem Maße der großen Vielfalt asiatischer Erscheinungsformen gerecht zu werden, die sich so schlecht in ein gemeinsames Korsett „Asiatische Probleme“ zwängen läßt, arbeiteten die Bischöfe entsprechend sprachlicher, regionaler und teilweise soziologischer Affinität in kleinen Gruppen.

Nach den vier Tagen wurde wegen des Eintreffens des Papstes auf den Philippinen eine Pause eingelegt, in der einzelne Delegierte an der Abfassung von Resolutionen arbeiteten.

Am 28. traf man sich dann wieder in der Vollversammlung, an der der Papst für ca. drei Stunden teilnahm. Nach der Begrüßung durch Kardinal Kim verfolgte er ohne eigenes Eingreifen die Diskussionen, wohnte Einzelabstimmungen über die Schlußresolutionen bei und hielt schließlich seine „Ansprache an die Bischöfe Asiens“. Die Pause, die auf fast eine halbe Stunde verlängert wurde, zählt — nach Le Monde (29. 11. 1970) — zu den „denkwürdigsten und bemerkenswertesten Augenblicken des Papstbesuches bei den Bischöfen“. In der Snack-Bar der Universität „unterhielt sich Paul VI. ungewollt mit seinen Gastgebern, während er sich erfrischte“ . . .

Am 29. wurde eigentlich nur noch einmal ein feierlicher Abschlußpunkt gesetzt. Im Auditorium von „Radio Veritas“ hielten Kardinal Santos (Manila) und Kardinal Gracias (Bombay) Abschiedsansprachen. Danach verlas der Sekretär des Symposiums, Bischof Gaviola, die Schlußerklärung, dann richtete der Papst über den Sender seine „Botschaft an die Völker Asiens“.

Die meisten der sieben Grundsatzreferate entschädigten für die bereits erwähnte mangelhafte Vorbereitung. So unterschiedlich sie auch in der Abfassung, der Länge und besonders in der Setzung von Schwerpunkten waren, boten sie doch eine Fülle von Diskussionsansätzen und Anregungen für die Arbeit sowohl in den Arbeitsgruppen als auch für die zukünftige Bewältigung der anstehenden Probleme. Man war überrascht über die darin geleistete Vorarbeit. Die Mehrzahl der zunächst passiven Delegierten wurde jedoch nicht nur von den in den Papieren genannten Maßstäben überrascht, sondern auch von der Aktivität der zum progressiven Flügel gehörenden Bischöfe und Experten, die sich besser vorbereitet zu haben schienen. Ein gemeinsames Verständnis von Absicht und Richtung der Beratungen fehlte zunächst gänzlich. Erst allmählich wurde die vorherrschende Selbstzufriedenheit abgebaut, und zwar unter dem Einfluß der Referate. In einem nicht zu unterschätzenden Maße sorgten aber auch Einflüsse von außen — gezielte Studentendemonstrationen ebenso wie die Nachwirkungen des Taifuns — für ein

besseres Arbeitsklima. Gleichzeitig wurden nun aber auch die bis dahin wenig aktiven „Konservativen“ auf den Plan gerufen, die nun begannen, ihre Meinungen forciert zu vertreten.

### Der Appell Kardinals Yu-pins

Dabei stammte gerade das erste Referat vom 23. über die „Sozialen Probleme Asiens und ihre Lösungen“ von einem Vertreter des „konservativen“ Flügels: Kardinal Yu-pin aus Nationalchina (Formosa). Ausgehend von den in der „Erklärung der Menschenrechte“ und der „Deklaration über Fortschritt und Entwicklung“ der Vereinten Nationen fixierten Maßstäben versuchte er zunächst einmal aufzuzeigen, wonach man soziale Bedingungen als ideal oder ungenügend bezeichnen könne. Außerdem zog er noch eine Verbindungslinie zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt und zur Enzyklika „Pacem in terris“. Im zweiten Abschnitt gab er einen Abriss der augenblicklichen sozialen Bedingungen in Asien, wobei er es bewußt unterließ, auf die Vielfalt einzugehen. In den meisten Ländern könne eine klare Unterscheidung von drei Hauptkategorien von Menschen getroffen werden: rund 60 % der Gesamtbevölkerung gehörten zur Masse der Landbevölkerung, daneben finde man eine wachsende Gruppe städtisch-industrieller Massen und schließlich die Elite, die Regierungsbeamte, Geschäftsleute und die höheren Berufsstände umfasse. Die Misere der beiden ersten Gruppen schilderte er anhand der Dokumente der Asiatischen ökumenischen Entwicklungskonferenz, um dann dem „Elite- und Macht-Establishment“ eindeutig den Vorwurf zu machen, es habe die „Erziehung als Fluchtmechanismus benutzt, mit dessen Hilfe aufgeweckte und energische Wenige unter den Massen sich von den niederen Klassen entfernen, in denen sie geboren wurden, um sich dann mit der Elite der Nation zu verbinden. Die privilegierten Wenigen kontrollieren und manipulieren die Maschinerie der Macht zu ihrem eigenen statt zum Wohle der Gemeinschaft“. So sei im Endeffekt die Demokratie „eine Demokratie der wenigen, nicht der Massen“. Um diesen Zustand zu ändern, müsse „die große Mehrheit unserer Bevölkerung von unwissenden fatalistischen und passiven Bauern in gutinformierte, selbstbewußte und aktive Teilnehmer am nationalen Leben umgewandelt werden“. Der Kirche komme dabei die Rolle einer „Mutter und eines Lehrers für die arme und weniger privilegierte Mehrheit“ zu.

Im Grunde lief bei ihm alles auf den Aufruf zu einer „Veränderung und Neuschaffung der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Einrichtungen“ hinaus. Zunächst einmal lenkte er die besondere Aufmerksamkeit auf die Frage der Bevölkerungsexplosion und der Disintegration der Familie. Man kenne zwar die Richtlinien des Papstes, doch müsse sich die Versammlung damit beschäftigen, daß regionale Gruppierungen sich fortwährend mit dem Problem auseinandersetzen „und Aktionen für seine Lösung vorbereiten“. Die offene Sprache dieses Referates überraschte besonders wegen des Autors. Die „Far Eastern Economic Review“ (Hongkong, 19. 12. 70) konnte es sich dann auch nicht verkneifen, dem Satz von den privilegierten Wenigen, die die Machtmaschinerie kontrollieren und manipulieren, die Klammerbemerkung hinzuzufügen: „Er unterließ es zu sagen, welches Land er im Sinn hatte“. Der Text bot reichlich Diskussionsstoff, hatte auch in der Presse ein gutes Echo — und war doch gleichzeitig bei Kennern der Situation auf Formosa und der Haltung Yu-pins mit

ein wichtiger Anlaß für die verbreitete Skepsis gegenüber der Bedeutung solcher Bekenntnisse.

Von der Arbeitsgruppe I-B (zum gleichen Thema, unter dem Vorsitz des teilweise als Helder Camara der Philippinen bezeichneten Bischofs *A. Fortich*) gingen die wohl wichtigsten, gleichzeitig aber auch am heftigsten umstrittenen Resolutionen aus. Ein Vergleich der dort erarbeiteten Beschlüsse mit den von der Vollversammlung publizierten zeigt in einer Reihe von Punkten erhebliche Abstriche gegenüber dem ersten Konzept.

### *Aussagen zum politisch-sozialen Hintergrund Asiens*

Am 24. hielten Kardinal *Tb. Cooray* (Colombo) und der südvietnamesische Bischof *Nguyen-Van-Thien* ihre Referate. Das allgemein am meisten beachtete Referat des ceylonesischen Kardinals über „Die Kirche und die wirtschaftlichen Probleme in Asien“ begann mit einer kurzen Darlegung der Besonderheit Asiens als dem „Kontinent der Armut in einer Welt des Überflusses, des Elends in der blühendsten Periode der menschlichen Geschichte, des Kontinents mit der dichtesten Bevölkerung und mit Ausnahme Japans des niedrigsten Einkommens. Hier in Asien spürt man die Probleme der Unterentwicklung am aktuellsten.“ Als Gründe für die asiatische Armut und wirtschaftliche Unterentwicklung nannte er interne Faktoren wie Analphabetentum und Korruption und in besonderem Maße die frühere kolonialistische Ausbeutung, die sich bis heute auswirke, u. a. in ungünstigen Bedingungen beim Export von Rohprodukten.

Überraschend kam sein Hinweis auf den „Hauptgrund für das fehlende Gleichgewicht in der Welt“: die *Restriktionen für die Beweglichkeit der asiatischen Bevölkerung*. Beispielsweise hätten „Australien und Neuseeland fast ein Drittel der Oberfläche Asiens bei einer Bevölkerung von weniger als 20 Millionen, während Asien fast zwei Milliarden Menschen habe“. Auch Ozeanien habe z. B. im Vergleich zu Indien noch sehr viel Platz. Obwohl die Situation von Jahr zu Jahr schwieriger werde, habe sich bisher kaum jemand im internationalen Rahmen mit diesem Aspekt des Problems befaßt.

So wichtig dieser Hinweis erscheint, ist es doch eigenartig, daß weder in diesem Zusammenhang noch im weiteren Bereich der Lösungsvorschläge die Frage der *Geburtenregelung* überhaupt angesprochen wird. Besonders gravierend wirkte diese Auslassung in einem späteren Absatz, in dem es heißt, die Länder müßten zu schneller wirtschaftlicher Entwicklung geführt werden, „so daß die Produktivität schneller als die Bevölkerung wächst“. Hier schien man — im Gegensatz zur sonstigen Diktion — in allzu optimistischer Weltfremdheit zu verharren.

Viel realistischer war der Kardinal gegenüber dem *wachsenden Einfluß und der Anziehungskraft der Volksrepublik China* eingestellt, die so lange andauern werde, wie es die nichtkommunistischen Länder nicht schaffen, gerechte Wirtschaftslösungen zu finden.

Als eine Herausforderung an alle Religionen Asiens bezeichnete er die tragische Situation, sich zwischen den Exzessen des Kapitalismus und des Kommunismus entscheiden zu müssen, falls man nicht in der Lage sei, den Mittelweg einer „sozialbewußten Demokratie“ zu entwickeln und einzuhalten. Es sei bedauerlich, daß die Nichtgläubigen sich viel intensiver für eine gerechte Verteilung der Reichtümer einsetzten. Die Kirche habe die Aufgabe, schon von der Erziehung her neue Wege einzuschlagen und das Bewußtsein für die notwendigen Veränderungen zu fördern.

Am gleichen Tag legte Bischof *Nguyen-Van Thien* seine Gedanken zu den „politischen Problemen Asiens und ihren Lösungen“ dar. Er nannte als wichtigste Gründe für die *Ausbreitung des Marxismus und von Militärdiktaturen* in Asien die allgemeine Unterentwicklung, die er in politische, soziale und wirtschaftliche unterteilte. Der in Asien ausgetragene Kampf zwischen Kommunismus und liberalem Kapitalismus habe zu einem überall anzutreffenden Mangel an Ordnung und Sicherheit geführt. Die Unterentwicklung sei nur der sichtbare Grund dafür; in Wirklichkeit sei „eine moralische, rechtliche und ideologische Krise“ und der damit verbundene „Mangel an einer auf dem Naturrecht basierenden politisch-sozialen Doktrin“ der Hauptgrund. Im Gegensatz zu Kardinal *Cooray* sah der vietnamesische Bischof nicht das chinesische Modell. Er erwähnte lediglich Chinas „äußerst materialistischen Atheismus“. Dies fand seinen Niederschlag in Resolution 5 der Arbeitsgruppe III: „Als religiöse Führer können wir nicht neutral bleiben gegenüber dem atheistischen Kommunismus, da eine kommunistische Machtübernahme den Tod von Religion und Freiheit bedeutet. In diesem Zusammenhang sollte beachtet werden, daß wir einen Frieden mit Gerechtigkeit und Freiheit meinen, wenn wir von Frieden zu sprechen.“

Für die *Schlußresolution* der gesamten Tagung war diese Formulierung zunächst wieder abgemildert worden. Es hieß im Entwurf für Resolution 7: „Wir unterstützen den Kampf gegen die innere Aggression und den Imperialismus jeglicher Art. Wir bemühen uns, den Frieden zu fördern, womit wir einen Frieden meinen, der auf Gerechtigkeit und Freiheit basiert.“ Hier griff dann in Abwesenheit des Papstes am 28. November Kardinal *Yu-pin* ein. „Mit bebender Stimme“ (*Die Zeit*, 4. 12. 1970) rief er bei der Abstimmung über diese Resolution aus: „Es gibt kein einziges Anzeichen, wie die Kirche in Asien mit ihrem größten Problem fertig werden wird. Dieser ganze Entwurf enthält keine einzige Erwähnung unserer Brüder in den verstummten Kirchen auf dem Festland, in Nordkorea, in Nordvietnam, die ihre religiöse Freiheit verloren haben.“ „Ich kann es nicht verstehen“, fuhr er fort, „und noch weniger der vollen Mißachtung zustimmen, die dieser Beschlusentwurf unseren Brüdern der verstummten Kirchen entgegenbringt. Und welche Hirten sind wir, wenn wir die Wölfe kommen sehen und unserer Herde keine Warnung geben?“ (*News from China*, New York, 30. 11. 70.) Mit 108 von 148 Stimmen konnte *Yu-pin* die Mehrheit für sich gewinnen, so daß die Resolution nun heißt: „Wir unterstützen den Kampf gegen den atheistischen Kommunismus und Imperialismus jeder Art...“ Angeblich sollen alle acht Kardinäle für diese Änderung gestimmt haben, doch scheint dies zumindest in bezug auf Kardinal *Kim* nicht zuzutreffen, der am 28. November in einem Fernsehinterview in Manila erklärte, er halte nichts von dem während der panasiatischen Konferenz gemachten Vorschlag, sich kategorisch gegen den Kommunismus auszusprechen. Darüber gebe es zu viele Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten (*KNA*, 29. 11. 70).

### *Die Studentenfrage*

Bischof *Nguyen-Van-Thien* umging das *chinesische „Modell“* und nannte als Lösung die Soziallehren der Kirche. Zwar gab er zu, daß sie bisher wenig Einfluß gehabt hätten, doch im Gegensatz zu den meisten Delegierten sah er in ihnen eine echte Alternative. Er sah eine mögliche neue ideologische Synthese und wies auf die notwendige Vorbereitung hin für die „Zeit, wenn die gewaltigen kommu-

nistischen Bevölkerungsteile sich der Kirche zuwenden“ ... „Er sagte allerdings nicht, warum die Kommunisten sich der Kirche zuwenden würden“, ergänzte die Studentenzeitung „The Varsitarian“ (4. 12.) der Universität Santo Tomas ihre Berichterstattung über dieses Referat!

Der 25. November war gänzlich den Problemen der *Erziehung* und der *Studentenseelsorge* gewidmet. Hierbei erwies es sich als besonders günstig, daß von seiten der Studenten enorme Vorarbeit geleistet worden war. In keinem anderen Bereich war eine solche Fülle von Untersuchungen, Stellungnahmen und konkreten Wünschen parat. So berief sich der Referent, Erzbischof *P. Taguclu* aus Japan, zum Thema „Seelsorge bei Universitätsstudenten in Asien“ auch ausdrücklich auf die Empfehlungen und Ausarbeitungen des „Asiatischen Treffens von Bischöfen, Ordensoberen, Experten und katholischen Studentenführern über die Vorbereitung von Hochschulstudenten“ in New Delhi (29. 10.—4. 11. 69) und der panasiatischen Pax-Romana-Konferenz in Hongkong vom 25. Juli bis 1. August 1970. Er hob zunächst die besondere Bedeutung von Studenten und Universitäten für die Entwicklung Asiens in Vergangenheit und Gegenwart hervor. Danach stellte er die Forderung auf, die Kirche müsse *für* und *durch* die Studenten präsent sein in der Universität. Im folgenden deutete er die Universitätskrise und speziell die Krise der katholischen Studenten. Bei der Frage nach Verbesserungen legte er besonderen Wert auf mehr und besser ausgebildete Studentenseelsorger sowie auf neue Formen der kollektiven Aktion und Koordination. Die in Übersee studierenden Asiaten fanden ebenso Beachtung wie das Problem der finanziellen Unterstützung der Gemeinden. Die teilnehmenden Studenten waren sehr überrascht, daß ihre Vorschläge und Einwände in den Arbeitskreisen, soweit sie studentische Probleme betrafen, fast immer berücksichtigt wurden, was aber angesichts der verbreiteten Unkenntnis der Problematik leicht zu erklären war. Wenn auch nicht die von Erzbischof Taguchi geforderte Botschaft der Bischöfe an die Studenten zustande kam, so enthielten doch sowohl die Arbeitskreis-Resolutionen als auch die Schlußresolutionen die meisten der erhobenen Forderungen. So heißt es in Resolution 15 u. a.: „Wir anerkennen die dynamische und prophetische Rolle der asiatischen Studenten in der Entwicklung und Umwandlung unserer Gesellschaft.“ Nur sieht bis jetzt die Wirklichkeit in den verschiedensten Ländern noch ganz anders aus. Auf Formosa darf sich gar nicht Unruhe bemerkbar machen, und auf den Philippinen z. B. wurden erst kurz vor dem Papstbesuch sämtliche Redakteure der Zeitschrift „The Varsitarian“ (von dem Dominikaner-Rektor) der Universität verwiesen, weil sie in einer Ausgabe der Zeitschrift den Papst und die Universitätsprofessoren „verhöhnt“ hätten. Hier bleibt also noch ein weites Feld für die Verwirklichung der Beschlüsse.

Am gleichen Tag referierte als Delegierter der pakistanischen Bischofskonferenz *P. Raymond* über Erziehungsfragen, wobei er vielfache Übereinstimmungen mit dem Korreferenten aufwies. Seine Hauptthese, die zur Umkehr auffordern sollte, lautete: „Es ist tragisch, daß die christliche Erziehung in unseren Ländern ungewollt mit denen verbunden ist, die als Parasiten am Rande der armen und unterdrückten Massen leben.“

Am 26. standen die Ansprachen von Kardinal *Gracias* (Bombay) und Kardinal *Santos* (Manila) auf dem Programm. Der indische Kardinal lieferte das umfangreichste Referat, und zwar zum Thema „Christentum und asiatische Kulturen“. Diese allgemein als „Fleißarbeit“ be-

zeichnete Ausarbeitung enthielt einen weiten Überblick über die kulturelle Verschiedenheit zwischen Asien und Europa, über die wechselseitigen Beeinflussungen und schließlich über notwendige Änderungen auf dem Gebiet der Adaptation bei gleichzeitiger vernünftiger Einstellung zur Technologie.

Kardinal Santos hatte das Thema „Soziale Kommunikation und Massenmedien“ zu behandeln. Damit hatte man sich allerdings nicht gerade den besten Interpreten ausgesucht, geriet der Kardinal doch noch während der Konferenz in das Schußfeuer vieler Kritiker, die ihm sowohl Verschwendung von Mitteln beim Bau von Radio Veritas als auch einseitige Nutzung dieses Instruments für den Fernen Osten vorwarfen, das ohnehin schon eine sehr dubiose Vergangenheit hinter sich hat.

### *Religiöse hinter sozialen Fragen zurückgeblieben*

Bei der Beratung über die Schlußresolutionen, die Botschaft der Bischöfe an Asien und die zukünftige Organisationsform traten in der Vollversammlung am 28. die aufgestauten Gegensätze offen zutage. Über 250 Änderungs-Anträge lagen insgesamt vor, 56 konnten nicht mehr bis zum Schluß behandelt werden. Außer den schon erwähnten Resolutionen 7 und 15 war noch eine Reihe weiterer stark umstritten. Kardinal *Gracias* kritisierte besonders die zu starke Betonung sozialer Forderungen, hinter denen die theologischen zurückblieben. Kardinal Santos hoffte auf die Unterstützung des Papstes, als er sich gegen Priestergruppen und -gewerkschaften aussprach. Keinen Erfolg hatte er mit seinem Vorstoß, die Resolution 2 umzuändern. Darin heißt es: „Zusammen mit ... allen Menschen guten Willens sind wir entschlossen, die Verwirklichung der Menschenrechte zu fördern und sie zu verteidigen, wo, wann und von wem auch immer sie verletzt werden.“ Hier hätte der Kardinal gern den Zusatz gesehen: „... der Menschenrechte, wie die Kirche sie versteht“.

Der Vertreter Roms, Erzbischof *Pignedoli*, wollte davon abraten, eigene kirchliche Nachrichtenzentren einzurichten. Stattdessen solle man sich lieber mit staatlichen Stellen zusammentun, um wirksamer wirken zu können und gleichzeitig beachtet zu werden.

Die so oft beschworene *Einheit* war doch schwer zu verwirklichen. Besonders in den beiden letzten Tagen hatten sich die Kardinäle Santos, Yu-pin und Bischof *Gracias* bemüht, die Richtung der Schlußdokumente zu ändern. Sie beherrschten bald die Szene auf den Fluren. Wahrscheinlich wegen dieses um sich greifenden Verteidigungsmechanismus derjenigen, die plötzlich aufgeschreckt waren und ihre frühere Passivität wieder wettmachen wollten, kam es zu Frustrationen bei den zunächst aktiven Gruppierungen. Vielfach schien die *ursprüngliche Zielsetzung* verlorenzugehen. Im übrigen stieg dadurch die Skepsis gegenüber der Wirksamkeit der Resolutionen enorm. Die von den teilnehmenden Studenten am 29. November der Presse übergebene Erklärung, die durch geschickte Manipulation des Sekretärs der Konferenz, *Gracias*, nicht vor Papst und Bischöfen verlesen werden konnte, gab deshalb sicherlich nicht nur den Eindruck und Wünsche dieser kleinen Gruppe wieder. Sie beglückwünschten die Konferenz zu ihren Resolutionen und forderten sie gleichzeitig auf, ihre Worte in die Tat umzusetzen. Noch müsse man befürchten, daß sie „nichts anderes zum Ausdruck bringen als bloße Gefühle, die nicht ausreichen, um für die Völker Asiens eine Stimme der Befreiung zu sein ... Wenn die

Bischöfe ihre Reichtümer behalten, sind sie unfähig, ein Symbol des Heils für die Welt zu sein“. Mit dieser Forderung näherten sich die Autoren sehr dem zuvor von Kardinal Kim aufgestellten Postulat nach „demütiger Gewissensforschung“.

Nur wenn sich die Bischöfe Asiens wirklich nach den selbstformulierten Zielen und konkreten Aufgaben richten, dürfte man dem ganzen Treffen „zukunftsweisende Bedeutung“ (Misereor aktuell, Dezember 1970) zumessen. Erst die geplante Einrichtung eines ständigen Komitees und regelmäßiger Zusammenkünfte werden die Verwirklichung forcieren und koordinieren können. Dann wird man der Unterschiedlichkeit der asiatischen Länder und der Rolle der Kirche als „sozial nahezu irrelevante Minderheit“ (Süddeutsche Zeitung, 30. 11. 1970) ebenso Beachtung schenken müssen wie der theologischen Problematik. Kardinal Gracias hatte mit seinem Einwand, man habe fast nur soziale, keine theologische Fragen behandelt, insofern durchaus recht. Doch lag diese Einseitigkeit größtenteils

am Thema. Und der Papst selbst gab in seiner Ansprache an die Bischöfe den Kritikern dieser sozialen Ausrichtung u. a. zur Antwort: „Einer der Aspekte der aktuellen Anpassung der missionarischen Tätigkeit . . . ist die hohe Bedeutung, die die Missionsarbeit der Entwicklungshilfe beimißt.“ Maos Kommunismus und seine Anziehungskraft in Asien als neue *Heilslehre* dürfte bei der Vorbereitung des Themas zumindest unterschwellig mitgewirkt haben. So beeindruckend manche der Dokumente sind, es bleibt doch der Eindruck zurück, daß man der theologischen Erörterung vieler Fragen ausgewichen ist. Hier erwartet man für die Zukunft eine ebenso intensive Expertenarbeit wie auf dem sozialen Sektor. Im übrigen scheint vieles nur eine Wiederholung von Beschlüssen des II. Vatikanum und der Sozialzykliken zu sein — über deren Inhalt geht im Grunde nichts hinaus. Vielen Bischöfen scheint dieser Anstoß dennoch gut getan zu haben. Beunruhigt und verunsichert kehrten sie in ihre Diözesen zurück. Diese Beunruhigung mag manchen Kritiker des Treffens beruhigen.

## Dokumentation

### *Rundschreiben des Papstes zur nachkonziliaren Entwicklung*

*Am 6. Januar 1971 veröffentlichte der „Osservatore Romano“ eine „Adhortatio Apostolica“ Papst Pauls VI. an den katholischen Weltepiskopat. Das Rundschreiben, das nach Titel und Inhalt wohl eher als Pastoral- denn als Lehrschreiben einzustufen ist, wurde aus Anlaß des fünften Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils verfaßt und ist vom 8. Dezember 1970 datiert. Das Schreiben, das in einem für römische Gepflogenheiten auffallend nüchternen, exhortenhaften Stil abgefaßt ist, behandelt keine einzelnen kirchenpolitischen, pastoralen und theologischen Kontroversfragen, sondern beschränkt sich auf eine Kennzeichnung einiger wesentlicher Entwicklungslinien der letzten fünf Jahre. Neben der Warnung vor den „falschen Propheten“, die man an ihren Früchten erkennen möge, ermuntert der Papst die Bischöfe, ihr Hirtenamt in seiner vollen individuellen Verantwortung wahrzunehmen, aber auch keinen Fragen auszuweichen. Die zunächst negative Aufnahme, die das Dokument bei einem Teil der Presse fand, beruhte offensichtlich auf einer sehr vorläufigen Lektüre. Bereits nach wenigen Tagen wurde die Kritik zurückhaltender. Prof. H. Küng, einer der bekanntesten und konsequentesten Kritiker des gegenwärtigen Papstes, sprach in seinem Interview mit Report-München (11. 1. 71) von einem „offenen“ Dokument. — Bei dem hier folgenden Wortlaut handelt es sich um die amtliche deutsche Übersetzung des Vatikans.*

Schon sind fünf Jahre vergangen, seitdem die Bischöfe des ganzen Erdkreises nach den arbeitsreichen, in Gebet, Studium und brüderlichem Gespräch verbrachten Konzilssitzungen in ihre Diözesen zurückgekehrt sind. Sie waren entschlossen, alles ins Werk zu setzen, damit nichts den fast überfluteten Strom der himmlischen Gnaden zum Stillstand bringe, der gegenwärtig „die Gottesstadt erfreut“ (Ps. 45, 5), „noch der kraftvolle Geist erlahme, der die Kirche heute beseelt“ (Adhortatio apostolica „Postrema sessio“ vom 4. 11. 65, AAS 57, S. 867). In dankbarer Freude über das glücklich vollbrachte Werk nahm jeder mit der Erfahrung kollegialen Denkens und Handelns vom Konzil die mit viel Sorgfalt für die Glaubenslehre und Seelsorge erarbeiteten Dokumente mit sich nach Hause, um sie gleichsam als geistliche Schätze an die Seelsorger, unsere Mitarbeiter im Priesteramt, an die Ordensleute und alle Mitglieder des Gottesvolkes weiterzugeben. Denn diese Dokumente bieten zuverlässige Anweisungen für die Verkündigung des

Gotteswortes in unserer Zeit und für die innere Erneuerung der christlichen Gemeinschaften.

Dieser Eifer hat keineswegs nachgelassen. Jeder einzelne und alle zusammen haben an dem Platz, wohin der Heilige Geist sie zur Leitung der Kirche Gottes gestellt hat (Apg. 20, 28), auf vielfältige Weise, besonders aber in den Konferenzen und Synoden der Bischöfe, die die Nachfolger der Apostel sind, sich eifrig darum bemüht, die Lehre und die Richtlinien des Konzils in das Leben der Kirche zu übersetzen. Entsprechend unserem Wunsch, den wir in unserer ersten Enzyklika „Ecclesiam suam“ ausgesprochen haben (AAS, 50, S. 609 ff.), hat das Konzil das Selbstverständnis der Kirche vertieft. Es hat die Erfordernisse ihrer apostolischen Sendung in der heutigen Welt in ein helleres Licht gerückt und ihr geholfen, in echt ökumenischem und missionarischem Geist in ein Heilsgespräch mit allen Menschen einzutreten.

#### I. Die gegenwärtige Glaubenssituation

Es ist jedoch nicht unsere Absicht, eine Bilanz der Studien, Initiativen und Reformen zu ziehen, die sich nach dem Konzil vervielfacht haben. In dem Bemühen, die Zeichen der Zeit zu erkennen, möchten wir uns aber in brüderlichem Einvernehmen mit euch die Frage stellen, wie es mit unserer Treue zu jenem Versprechen steht, durch das wir uns am Beginn des Konzils in der Botschaft an alle Menschen gebunden haben: „Es wird uns allen ein Anliegen sein, den Menschen unserer Zeit die unversehrte und reine Wahrheit über Gott so zu verkünden, daß sie sie verstehen und ihr von Herzen beipflichten können“ (AAS 54, S. 822).

Dieselbe Verpflichtung wird auch in der Pastorkonstitution „Gaudium et Spes“, die das grundlegende Konzilsdokument über die Gegenwart der Kirche in der Welt darstellt, eindeutig umschrieben: „Während die Kirche Christi mitten in den Ängsten dieser Zeit lebt, hört sie nicht auf, zuversichtlich zu hoffen. Unserer Zeit will sie immer wieder — gelegen oder ungelegen — die apostolische Botschaft verkünden“ (Nr. 82).

Gewiß, die Hirten der Kirche hatten immer die Pflicht, den Glauben in seiner ganzen Fülle und in einer den Menschen ihrer Zeit angepaßten Weise weiterzugeben, indem sie sich nämlich darum bemühten, sich einer leichtverständlichen Sprache zu bedienen, auf ihre Fragen eine Antwort zu geben, ihr Inter-